

Artikel im Wiesbadener Tagblatt, 14.03.2006

Das Phänomen der Depression Ausstellung in Berlin: "Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst"

Von Rainer Mathias Dunkel

„Warum sind alle hervorragenden Männer, ob Philosophen, Staatsmänner, Dichter oder Künstler, offenbar Melancholiker gewesen?“ Diese Frage beherrscht die abendländische Geschichte ungefähr seit dem 4. Jahrhundert vor Christus. Sie wurde lange Zeit Aristoteles zugeschrieben, die er im Problem XXX,1 behandelte. Heutzutage meint die Fachwelt, dass dieser (patriarchale) Text von Theophrast (372 bis 287 vor Christus) stammt. Das zitierte Problem hat zu einer genialen Jahrtausendausstellung geführt, die als Gemeinschaftsarbeit der Staatlichen Museen zu Berlin und der Réunion des Musées Nationaux de France, nachdem sie im Palais Royale sehen war und jetzt in der Neuen Nationalgalerie, Mies van der Rohes Kunsttempel der Moderne in Berlin, bewundert werden kann, sofern der exorbitante Besucherstrom es zulässt, die Bilder tatsächlich betrachten zu können. Als Besucher könnte man depressiv oder wütend werden, je nach Temperament, angesichts dieses Umgangs der Aussteller mit den Besuchern, die für 10 € mitunter kaum Gelegenheit haben, eines der genialen Bilder sehen zu dürfen, da man sich bei einer Massenveranstaltung wähnt, die keinen Augenblick des melancholischen Nachdenkens ermöglicht. Nichtsdestotrotz ist diese Ausstellung für jeden ein Muss, der sich mit dem Phänomen der Depression beschäftigt, und somit für jeden Arzt.

Wobei hier gleich vorweg gesagt werden soll, dass Melancholie und Depression nicht das gleiche sind. Zur Veranschaulichung dieser These möchte ich den Aphorismus VI, 23 aus dem Corpus Hippokratikum zitieren: "wenn Rückzug (phobos) und Niedergeschlagenheit (dysthymia) lange anhalten, dann hat ein solcher Zustand mit der schwarze Galle zu tun", oder etwas anders übersetzt: "dann ist ein solcher Zustand melancholisch".

Im Zentrum der Ausstellung steht Albrecht Dürers berühmter Kupferstich "Melencolia I". Seit der Entstehung im Jahre 1514 (dem Todesjahr von Dürers Mutter) hat dieser geheimnisvolle, komplexe Kupferstich, in dem Dürer das humanistische Wissen seiner Zeit verdichtet ins Bild gebracht hat, die Geisteswissenschaftler und Künstler fasziniert. Wobei die geflügelte Gestalt, die die linke Wange an ihre linke Faust (!) lehnt, eine Allegorie der Vita contemplativa repräsentiert, während sie, assistiert von einem kleinen Putto als eifrig schreibendes oder kitzelndes Kind, welches die Vita activa repräsentiert, ins Unendliche (vielleicht ins Nirwana) schaut. Beide Figuren sind von vielen interessanten Gegenständen umgeben, alle voller mehrdeutigem Symbolgehalt.

Generationen von Kunsthistorikern und Künstlern sind von diesem Kupferstich inspiriert worden. Beispielsweise die drei berühmtesten Kunsthistoriker der Abi-Warburg-Schule: Raymond Klibansky, Fritz Saxel und Erwin Panofsky, die mit ihrem Buch "Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst", die wesentliche Vorlage dieser Ausstellung erarbeitet haben. Die Gleichsetzung des griechischen Kronos mit dem römischen Flur- und Saatengott Saturnus manifestierte bei den alten Römern die Sichtweise, dass Saturn der Gott der Melancholie ist. Dementsprechend nannte der Erstbeschreiber der schweren Erkrankung einer Bleivergiftung diese Enzephalopathia saturnina, die die gleichen Symptome einer schweren Depression aufweist. Wahrscheinlich hat Goya, von dem in der Ausstellung etliche Exponate zu finden sind, unter dieser Erkrankung gelitten, da er sehr viel mit Bleiweiß gearbeitet hatte.

Peter-Klaus Schuster, Leiter der Staatlichen Museen zu Berlin, der seine Habilitation über Dürers Denkbild verfasste und aus dem zitierten Buch der drei Forscher dabei reichlich Material gefunden hat, hat gemeinsam mit Jean Clair und vielen weiteren illustren Mitarbeitern diese Ausstellung verwirklicht. Ausgehend von der antiken Temperamentenlehre, nach der die Verteilung der Körpersäfte die Gemütslage eines Menschen bestimmt, bezeichnet die Melancholie sowohl den Zustand des Trübsinns und der Depression als auch denjenigen der schöpferischen Schwermut. In der italienischen Philosophie der Renaissance wurde die Melancholie durch Marsilio Ficino wieder genialisch aufgeladen, nachdem sie im christlichen Mittelalter als Acedia als eine der sieben Todsünden bezeichnet wurde. (Leider bietet die Ausstellung nicht Otto Dix' Bild der sieben Todsünden, welches die Melancholie zentral ausweist). Die Melancholie bringt viele Künstler in einen Zustand der Hoffnungslosigkeit. Der germanische Begriff Wahn bedeutete allerdings ursprünglich "Hoffnung, Erwartung". Im Deutschen ist das Wort nach der Dehnung in offener Silbe mit mhd. wan "leer" zusammengefallen (wahn), mit dem es sich in einigen Ableitungen auch semantisch berührte (eitler Wahn, Wahnsinn usw.). Die Bedeutungen haben sich dadurch beeinflusst, worauf Wahn eine negative Komponente bekam. Nach heutigem psychoanalytischen Denken gibt es eine realistische, künstlerische oder schöpferische Depression. Diejenigen, die davon befallen sind, sind von der zentralen Emotion der Traurigkeit, aber mit Hoffnung assoziiert, beherrscht. Bei dieser schöpferischen Trauerarbeit steht die Überwindung pathologischer Abwehrmuster gegen das Trauern - u. a. von pathologischer Depressivität, hypochondrischen und psychosomatischen Beschwerden (Körperschmerz statt Seelenschmerz) - ganz im Vordergrund. Melancholie ist das Bewusstsein von der Endlichkeit der menschlichen Erkenntnis in einer als unendlich empfundenen Welt. Das Verlangen, diese Schranken zu durchbrechen und zu neuen Horizonten vorzustoßen, ist bis heute eine der Wesensdefinitionen von Kunst. Melancholie und der mit ihr verbundene Geniekult lassen Kunst erst möglich werden.

Mit zahlreichen Meisterwerken aus großen internationalen Museen und Sammlungen entfaltet die Ausstellung ein Bilderpanorama, das den Besucher in einem einzigartigen Parcours durch mehr als zwei Jahrtausende der Kunst- und somit auch der Medizingeschichte führt, denn Medizin soll den Menschen zum richtigen Maß führen, der wesentlichsten Kunst: der Lebenskunst, die in unserer hyperaktiven Zeit weder gelehrt noch praktiziert wird. Im Mittelalter

sprach man noch von der Ars vivendi - der Kunst zu leben - und gleichermaßen der Ars moriendi - der Kunst zu sterben. „Und solange du das nicht hast, dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde“, reimte Goethe im West-östlichen Divan, und er musste es wissen, litt er doch Zeit seines Lebens häufig unter schwersten Depressionen, die mitunter das Ausmaß einer Cyclothymie aufwiesen. „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide“ lässt er seinen Torquato Tasso im Sinne einer schöpferischen Melancholie schlussendlich sagen. Angesichts der Melancholie, die ja zunächst, wie weiter oben zitiert, zunächst etwas pathologisches war, wurde sie zu etwas schöpferischem umgewandelt, was in dem Ausspruch: "Muse Melancholie, Therapeutikum Poesie ", kulminiert.

Es ist nicht möglich, die Fülle der ausgestellten Exponate hier angemessen zu würdigen. Es werden ebenso antike Darstellungen, gezeigt beispielsweise des griechischen Helden Ajax, der aus Scham über seine in geistiger Umnachtung begangenen Taten Selbstmord verübt, wie eine Folge von Bildnissen und Selbstbildnissen bedeutenden Künstler, darunter Füssli, Runge, Böcklin und Picasso, die das Antlitz des in sich gekehrten Melancholikers zeigen, den gedankenschweren Kopf nicht selten in die Hand gestützt. Zu sehen sind aber auch Darstellungen des in Grübeleien versunkenen Menschen, der sich der Verlorenheit der eigenen Existenz angesichts einer übermächtigen Natur bewusst wird, zum Beispiel Caspar David Friedrich: Der Mönch am Meer (wobei hier sicher sein berühmtes Bild „das Wrack im Eismeer“ ebenfalls in zentraler Position hätte gezeigt werden können), sowie Edvard Munch mit seinem Bild "Melancholie". Meisterwerke der Malerei, Graphik und Skulptur, alchemistische und wissenschaftliche Instrumentarien, kostbare Manuskripte und Dokumente machen die spannungsreiche Geschichte von Genie und Wahnsinn durch alle Epochen lebendig, wobei sehr gut herausgearbeitet wird, wie sich der Melancholiebegriff in den verschiedenen Epochen verändert und entsprechend anders zur Darstellung kommt.

Für mein Dafürhalten fehlt vor allem Dürers Bild " der leidende Hiob " (Jabach Altar), den man im Städel in Frankfurt/M. betrachten kann. Sicher ist es unmöglich alle wesentlichen Kunstschatze dieses unerschöpflichen Themas zusammenzutragen. Ich denke aber doch, dass dieses Bild einen zentralen Platz in dieser Ausstellung hätte finden müssen, verweist es doch auf unsere jüdisch-christliche Tradition, wobei das Buch " Hiob" vor der griechischen Tradition, auch vor den hippokratischen Schriften, eine umfassende Darstellung einer furchtbaren, schlussendlich dann aber doch auch schöpferischen Depression behandelt. Denn nicht von ungefähr hat Goethe, um ihn erneut noch einmal ins Gespräch zu bringen, seinem Lebenswerk, der melancholischen Figur des suizidalen, mitunter dem Alkohol und dem Laudanum (einem von dem alchemistischen Arzt Paracelsus erfundenen Medikamentes, einer Mischung von Alkohol und Opium) verfallenen Arztes (!) Dr. Faustus, das Buch Hiob zugeeignet. Wobei auf Dürers Hiob-Darstellung meines Erachtens eine der schwersten psychiatrischen Erkrankungen dargestellt ist, nämlich ein depressiver Stupor. Allerdings kann man in der Ausstellung die Darstellung eines psychisch schwerst Kranken sehen, von dessen faszinierender furchtbarer Wucht sich der Betrachter kaum lösen kann: Ron Muecks dicker Mann, einer überdimensionierten Skulptur aus Polyesterharz.

In der Berliner Ausstellung gibt es einen eigenen in rot gehaltenen Raum, der die Schnittstelle zwischen Psychiatrie und Kunst aufzeigt: die Melancholie als Geisteskrankheit (für

mein Dafürhalten auch viel besser zur Darstellung gebracht als in der Pariser Ausstellung). Der Eingang dieses Raumes ist eingerahmt von zwei Skulpturen von Cibber, die den melancholischen und den manischen Wahnsinn darstellen sollen, die sich ursprünglich vor dem ältesten psychiatrischen Hospital der Welt befanden, dem berühmten Bedlam in London. Meiner Ansicht nach sollte man aber doch als Betrachter die Schnittstelle zwischen Medizin - und nicht nur der Psychiatrie - und Kunst in Betracht ziehen. Der Begriff Psychiatrie bedeutet sinngemäß "Seelenarzt", wenn man die heutige - vor allem universitäre Psychiatrie - genauer untersucht, so könnte man sagen, dass sie doch relativ seelenlos an die Patienten heran geht, sowie überhaupt in unserer Kultur eine seelenlose Körpermedizin und eine körperlose Seelemedizin praktiziert werden. Eine Depression bemächtigt sich eines Menschen in einer so umfassenden Weise, wie dies kaum bei einer anderen Erkrankung vorkommt. Betroffen sind das Gefühlsleben, die Denkvorgänge, der zwischenmenschliche Austausch und der Bereich von Belastbarkeit und Leistung. Depressive Menschen leiden daran, sich nicht aufrufen zu können, etwas zu tun. In einer schaurigen Genialität sind schwerste Krankheitsmanifestationen, u. a. von Artaud, Nebreda und vielen anderen dargestellt.

Die ausgestellten Exponate zeigen auf, dass Kunst eines der besten Therapeutika darstellt. Politiker und Funktionäre des sogenannten Gesundheitssystems sollten sich die Ausstellung unbedingt anschauen. Denn Kunsttherapie wird in unserem medizinischen Versorgungssystem, zumindest ambulant, nicht bezahlt. Was nicht bezahlt wird ist per definitionem auch nichts wert. Auf vielen Exponaten ist auch dargestellt, wie seit der Antike mittels der Musik Psychotherapie betrieben wurde, und wie heilsam diese sein kann. Dementsprechend kann man in einem Raum der Ausstellung Musik u. a. von Beethoven hören.

Angemessene Ruhe kann der Besucher schließlich in einem sehr großen Raum finden, dem aber leider Sitzmöglichkeiten zur angemessenen melancholischen Betrachtung fehlen - nachdem man die Ausstellung durchgestanden hat -, in dem bedeutende Werke zum Thema von Anselm Kiefer gezeigt werden; interessanterweise wird dieser Raum vom Pulk des Besucherstromes kaum wahrgenommen, so dass man hier zu allen Tageszeiten die notwendige und angemessene Möglichkeit zur kontemplativen Betrachtung finden kann. Allerdings vermisst man die geflügelte Palette, die aber, wenn man im Wiesbadener Raum lebt, in Frankfurt/M. im Restaurant "Holbein's" direkt neben dem „Städel“ das ganze Jahr über bei Speisen und Getränken bewundert werden kann.

Ein umfassendes, ebenfalls geniales Begleitprogramm wird geboten. Die Jahrtausendausstellung findet mit einer Soirée im „Salon noir finale“ ihren Abschluss: „Freud und Leid“ am 07.05.2006 um 20:00 Uhr, Sigmund Freud zum 150. Geburtstag, der somit angesichts des „Mozartjahres“ hier nicht in Vergessenheit gerät. Freud darf natürlich bei dieser Ausstellung nicht fehlen, dessen Buch "Die Traumdeutung", die er extra mit der Jahreszahl 1900 in den Erstdruck gegeben hat, ebenso wie die Bücher etlicher Psychiater der letzten 200 Jahre, ausgestellt ist. In dem umfassenden, auch hier möchte man wieder sagen, genialen Katalog, wird Freuds Arbeit "Trauer und Melancholie" sehr häufig zitiert, eine Grundlagenarbeit, die er 1915 publizierte, aber schon Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts nahezu fertig geschrieben hatte, kurz nachdem sein Vater gestorben war. Viel wichtiger für die gesamte Thematik dieser

Ausstellung ist allerdings seine grundlegende Arbeit über den Todestrieb, von ihm erstmals 1920 publiziert, ein Thema, welches ihn bis zu seinem Tode nicht mehr los ließ. Freud mit seiner humanistischen Bildung, der zur Antike zurückkehrte, indem er die beiden sich verschränkenden Triebe Eros und Thanatos nannte.

Rainer Mathias Dunkel

Katalog: Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. Zu Ehren von Raymond Klibansky(1905-2005), dem großen gelehrten und Erforscher der Geschichte der Melancholie. Herausgegeben von Jean Clair. Hatje Cantz Verlag, 2006. Für 45,- Euro an der Museumskasse erhältlich, im Buchhandel 49,80 Euro.

Neue Nationalgalerie, Potsdamer Strasse 50, 10785 Berlin;

Info-Hotline: Tel. 030-266 36 69;

<http://www.melancholieinberlin.org/>

Öffnungszeiten: Di., Mi. u. So. 10 - 18 Uhr, Do. 10 - 22 Uhr, Fr. u. Sbd. 10 - 20 Uhr

17. Februar bis 7. Mai 2006